

# Ueber den universalen Erziehungswerth der Musik.

Von

Wilhelm Mauke

(München).

Tolstoi, der pessimistische Asket, nannte einmal auf Grund eines abnormen Einzelfalls die Musik eine „Macht der Finsterniss“, weil in ihr die Leidenschaft am sinnlichsten und ungezügeltsten zum Durchbruch komme. Das ist ebenso rigoros geurtheilt, wie willkürlich gefolgert. Weit philosophischer bezeichnet der deutsche Denker Schopenhauer die Musik als „die sinnliche Darstellung des Willens“. Warum ging der scharfe Analytiker nicht noch den kleinen Schritt weiter, der ihn vom Ziele trennte, und hiess die Musik „die Darstellung der Gesinnung des Menschen?“ Denn es ist zwar keine mathematisch beweisbare Thatsache, aber doch eine Erscheinung, deren Allgemeingiltigkeit die Litteraturgeschichte der Musik am besten bezeugt: unter allen Künsten spiegelt die Musik am reinsten und treuesten das Innenleben, den Charakter, das Temperament, das Gemüth, kurz die Gesinnung ihres jeweiligen Schöpfers wieder. Da nun dieser ideale Zusammenhang zwischen Kunst und Moral, im Besondern zwischen Musik und Gesinnung besteht, so muss diejenige Musik, welche am ungetrübtesten den Einblick in die Seele eines grossen Künstlers gewährt, welche das klarste Spiegelbild der Gesinnung des schaffenden Tonkünstlers ist, den grössten ethischen, den grössten Erziehungswerth auf den Hörer ausüben. Im Allgemeinen werden wir somit die Musik höher oder niedriger stellen müssen, welche eine höhere oder niedrigere Gesinnung ausdrückt.

Die Musik wirkt weit unmittelbarer auf die menschliche Seele, auf das menschliche Gefühls- und Empfindungsleben, sie wendet sich weit mehr an die unter der Bewusstseins-Schwelle schlummernde, innere, metaphysische Seite unseres Daseins wie etwa ein Gemälde, eine Dichtung, eine plastische Gruppe. Und deshalb muss sie, weil die geheimnissvollsten, verborgensten Seiten unserer Psyche berührend, von nachhaltigstem Einfluss auf das Gemüth, auf die Charakterbildung des Menschen sein. Sie kann den werdenden Menschen festigen und reif machen helfen; sie kann den fertigen Charakter des Mannes bestärken; sie kann grosse Massen durch lascive, berauschende, üppige Melodien zu gewaltigen Ausschreitungen fortreissen; sie kann Temperaments-Verbrechen des Einzelnen beschleunigen.

Die Macht der Musik auf den Muth und das Gemüth der Menschen ist im praktischen Leben, in der Staats- und Kriegsgeschichte aller Zeiten, im Arbeits- und Gesellschaftsleben aller Kulturvölker unendlich oft verwerthet worden.

Die Macht der Töne als Erziehungswerth für das einzelne Individuum wird dagegen immer noch verkannt. Wir verstehen bei dieser Betrachtung als in Frage kommend die absolute Musik und die musikalische Lyrik, nicht aber die Verbindungen von Ton- und Wortkunst (Oper, Melodram, Oratorium). Ausgeschlossen ist die Virtuosenmusik, sie wirkt auf die Eitelkeit; ausgeschlossen ist die rohe Musik der Gasse, sie wirkt direkt degenerirend; ausgeschlossen ist die „mathematische Musik“ (Fuge, Canon etc.), sie wirkt als kombinirende Technik nur auf den Verstand. In diesen drei ent-

arteten Sprösslingen der edlen Polyhymnia pulst kein Atom der Psyche, der Gesinnung ihrer Erzeuger. Sie lassen also auch das Gemüth des Hörers kalt. Aber die Sonaten, Symphonieen, Tondichtungen, Kammermusiken und Tänze unserer grossen klassischen, romantischen und neudeutschen Meister, die edel-gehaltvolle Gesangsliryk für ein und mehrere Stimmen\*), das sind die besten Zeugen des Gesinnungswerthes ihrer Schöpfer.

Wir wollen nun unsere Deduktionen durch praktische Beispiele erhärten. Beethoven war als Mensch und Mann ebenso gross, rein und heilig wie seine Kunst. Er war eine anima candida, von naivem, kindlichem Gemüth, die Tagesgrössen und Modegötzen dieser Zeit verachtend, stolz bewusst seines innern Werthes, aufgehend in seiner innern, reichen Welt. Er kannte keine eitle Selbstüberhebung, keine Frivolität, keine geschlechtlich-brünstige Leidenschaft. Von dem Augenblick an, wo er sein ureigenstes, prometheisch-trotziges Ich und die Aufgaben seiner Weltmission erkannte, bis zu jener furchtbaren Gewitternacht (26. März 1827) wo sein Geist sich wieder dem flammenden All vermählte, sind die Grundzüge seines Wesens und Wirkens sittlicher Ernst, Natürlichkeit und Gemüthstiefe. Seinen Werken muss deshalb der höchste Erziehungswerth nicht nur für uns Deutsche, für jeden kultivirten Menschen zugesprochen werden. Die Ethik, die latent in der rauhen, herben, oft trotzig zerissenen äusseren Schale als goldner Kern schlummert, eignet sich als Normativ allerdings besser für Menschen, die dem Fertigkeit nahe sind, denn für weiche, „halb-gare Jünglinge.“

Wenn wir oben von „mathematischer Musik“ sprachen und von den verstandesmässigen, rein technischen Kombinationen, die im sogenannten strengen, fugirten Stil oft so doktrinär zu Tage treten, so müssen wir auf diesem Gebiet einen genialen Mann ausnehmen: J. S. Bach. Der Genius dieses Tonkünstlers, der, wie Beethoven sagt, nicht „Bach“ sondern „Meer“ heissen sollte, hat das Unmögliche erzwungen, dem starren, formelhaften Frag- und Antwortspiel, welches das Wesen der Fuge bedingt, Geist, tiefpoetisches Gefühl, ja lyrische Wärme der Empfindung einzuhauchen. Und was der Konservatorien-Musik und der pedantisch trockenen Schulkontrapunktik unbedingt abzusprechen ist: ein ethisches Moment, das finden wir auf das Schönste in Bach'schen Orgel-, Klavier- und Orchesterwerken „strengen Stils.“ Aus der Bach'schen Musik, dieser tönenden gothischen Architektonik, kann der Mensch die seltene und nur den Wenigsten erreichbare Tugend lernen: Selbstbeherrschung innerhalb der engen Grenzen, die ein gläubiges Gemüth sich freiwillig gezogen und damit: Sieg des Geistes über die Form, ohne sie zu zerbrechen.

Die Melodien Mozarts, dieses in dionysischer Freude mühelos schaffenden Musenliebings, sind so recht eine Leuchte in die Gefilde des Schönen für betrübe, von der Frohn des mühseligen Alltagslebens gedrückte Menschenherzen. Bekanntlich streute das Geschick Mozart mehr Dornen auf den Lebensweg als Beethoven. Aber in seiner Musik finden wir nichts von Weltschmerz, von schluchzendem Ausdruck innerer Kämpfe, nichts von titanischem Aufbäumen gegen die finstere Moira, wohl aber einen unversiegbaren, im lichten Frühlingssonnen glanze mit

---

\*) Gesangsliryk ist zwar eine Verbindung von Poesie und Musik, doch wird die Wirkung, die ein Lied auf das menschliche Gemüth ausübt, fast rein der Musik zuzuschreiben sein.

lustig schäumenden Wellenköpfchen dahinfließenden Strom von Melodien der Freude, der zierlichen Anmuth, der berausenden Schönheit, der bejahenden Lebenslust. Wenn Mozart komponirte, schwand eben die Misère des niedrigen, nörgelnden, neidischen Daseinskampfes und vor seinem geistigen Auge öffneten sich die Paradiesespforten vor einer dem gewöhnlichen Heerdenmenschen ewig verschlossenen Welt, in der die leuchtenden Sphären in lautloser Tonschönheit erklingend dahinrollten. So äussert sich der Einfluss Mozart'scher Musik auf die Erziehung des Menschen am ehesten dahin, dass sie Seelenkämpfe und Seelenschmerzen stillt, innere Wirren zur Harmonie führt und durch ihren keuschen, reinen Klangzauber wild aufloderndes Sinnenfeuer im Keime erstickt.

Ueber den bedeutenden Erziehungswerth, der aus den unvergleichlichen Liedern des grossen farbenreichen musikalischen Impressionisten Franz Schubert hervortönt, wird sich wohl Jeder, der sich durch die „Winterreise“ erschüttern, durch den „Schwanengesang“ rühren liess, einige Gedanken gemacht haben. Diese edle Musik, unter dem zwingenden Impuls des schöpferischen Augenblicks in völlig naiver Weise mit gewissermassen „natürlicher Kunst“ entstanden, wirkt stärker auf den sich ihrem herben, frischen Zauber hingebenden Menschen als die Lektüre etlicher 100 Moraleximen oder ein dramatisirter Tugendsieg mit obligater Lasterbestrafung.

Der Beweis, dass nur die Musik eines naiv, fast mit Naturnothwendigkeit schaffenden Künstlers einen positiven Erziehungswerth hat, liegt auch im Gegentheil. Und das Gegentheil ist jene Sorte Musik, welche lediglich ein Produkt reflektirender Sentimentalität oder ein lecker zubereitetes „Ohrengussmittel“, ein geistloses, frivoles, verzuckertes Kling-Klangstückchen (Salonmusik von Grieg bis Waldmann) ist. Im gleichen Verhältniss zu den geistigen Qualitäten der betreffenden Musik sinkt natürlich ihr ethischer Werth. Das Niveau der Tingeltangel-Musik z. B. ist bereits unter Minus. Diese wirkt nicht mehr indifferent, sondern entsittlichend und demoralisirend.

Ein Musiker, welcher die Sinne in angenehme Emotion zu bringen und dabei doch viel Laune, Geist und eleganten Esprit in seine Töne zu bannen weiss, ist der Pole Chopin, der exklusive Aristokrat unter den Tondichtern, der in Glacés komponirte, der Löwe in den molligen Boudoirs der Damen von Welt. Ein raffinirtes „parfum mondain“, ein wollüstiger Duft von exotischen Elegien, „aufbrütender“ Melancholie, hysterischen Leidens und heimlichen Liebens strömt aus den rhythmisch und harmonisch so unnachahmlich zarten und pikanten Gebilden seiner Noturnes, Polonaisen und Walzer, nach denen nur beileibe nicht die gesunde und lebhaftige Bewegung des Tanzens ausgeführt werden darf. Der elegische Pole, der die Geistes eigenschaften dreier Nationen in sich vereinigte, schuf wohl duftschwüle, sinnlich erregende Tongebilde, den künstlerischen Niederschlag von schwermüthigen Autosuggestionen eines nach Lethe und Lotos lüsternden Naturells, aber wenig Natürlichkeit und Wahrheit des Ausdrucks, keine gesunde deutsche Kraft tönt aus seinen sensitiven Reflexionen, die z. B. den Ausdruck der dionysischen Freude, des kecken Trotzes garnicht kennen. So ist Chopin gefährliche Geistesnahrung für Pessimisten und für sinnliche, heimliche, der lauten Lust abgewandte Naturen.

Die Musik jener Kompromissler unter den Komponisten, welche schwankend zwischen dem Alten und Neuen stehen (z. B. Raff, Rheinberger, Hiller, Reinecke, Heuberger, Goldmarck, Fuchs, Volkmann) ist im Grunde ge-

nommen entweder eine kontrapunktische Problemkunst, oder Formspiel, oder Mathematik, oder Genusmittel, bietet aber an positiven Erziehungswerthen recht wenig.

Von jener entsetzlichen Sorte Musik nun, deren Brut- und Pflegestätte der Salon, die Kneipe, die Gasse, das Tingel-Tangel, schliesslich jeder Ort ist, wo ein mechanisches Musikwerk, vom „Orchestrion“ zum „Ariston“ und zur „Spieldose“ steht, von dieser Sorte „Musik auf Walzen“ und ihren unheilvollen seelischen Einflüssen auf den Hörer wollen wir lieber schweigen. Es ist eine traurige Thatsache, dass der Geschmack des halbgebildeten, wie des blasirten, verbildeten Menschen aller Zeiten und Zonen sich mit Vorliebe immer dem Flachen, wenn nicht der Ausgeburt in jeder Kunstgattung zuwendet. So lange der Geschmack des Volkes sich nicht freiwillig den edlern, erhabenern, wenn auch „schwer verständlichen“ Kunstgenüssen zuwendet, haben wir vom Erziehungswerth deutscher Edelmusik gut predigen. Die Wege, die hier allein zur durchgreifenden Besserung führen können, gehen zum Theil auf eine „Erziehung zum Kunstverständniss durch die Schule“, im Besonderen auf eine „künstlerische Reform des Konzertwesens“ aus.

Zum allergrössten Theile sind die Ursachen der musikalischen Geschmacksverbildung weiter Volkskreise rein wirthschaftlicher Natur. Die ökonomische Lage des Arbeiters ermöglicht ihm eben nicht, sich für schweres Geld an den Stätten der bildenden, darstellenden und tönenden Kunst zu bilden. Und so lange die Kunst privilegierte Klassenkunst und Luxuskunst, aber keine Volkskunst ist, so lange bildet das indifferenten Achselzucken, mit dem sich 90 Prozent der arbeitenden Bevölkerung über die Edelkunst, die erhabenste Trösterin des Lebens, hinwegsetzen und sich mit den wohlfeilen Veranstaltungen der verderblichen Afterkunst begnügen müssen, eine furchtbare Anklage gegen Staat und Gesellschaft! —

Nicht nur nach der moralischen und psychischen Seite hin müssen wir der Tonkunst einen hohen Erziehungswerth zuerkennen. Auch nach der hygienischen. Ist doch der Gesang eine der gesündesten Thätigkeiten des Menschen. Im Gesang athmet der Körper die Last der Seele aus. Hierbei aber erweitert sich die Brust, hierbei dehnen sich die Lungenflügel aus, hierbei erhalten alle Organe Platz und Raum und „herrlich bricht sich Bahn in freier Luft des Menschen Ton.“

Der bekannte Prediger für eine vernunftgemässe Rückkehr zur Natur und Natürlichkeit Heinrich Pudor hat einmal in einem sehr gedankenreichen Aufsatz in der Monatsschrift „Die Gesellschaft“ beherzigenswerthe Betrachtungen zu unserm Thema aufgestellt, mit denen ich hier abschliessen will: „Welche Musik erzieht denn heute unsere Jünglinge und junge Damen? Wenn sie sich mit Tonleitern ermüdet haben, müssen sie Czerny'sche Etüden spielen, die musikwidrigsten Notenanhäufungen, die es giebt und darnach irgend ein modernes Salonstück, dessen Gesinnungswerth durchaus negativ ist, oder im besseren Falle eine Clementi'sche Sonate, deren Gesinnungswerth = 0 ist. . . . Wenn wir erst dahin gelangt sind, dass wir die Musik nach ihrem Gesinnungswerth beurtheilen, dann werden ihr auch eine höhere Stelle in der Erziehung anweisen müssen. Sie wird wie die Wissenschaft und die übrigen Künste dem Menschenthum, d. i. der „Sittlichkeit“ des Menschen zu dienen haben. Solche Musik dagegen, welche Frivolität, Stumpfsinn, Banalität zum Ausdruck bringt,

soll verdammt werden. Solche, welche Seelenadel ausspricht, soll ausgewählt werden. Heftigen, jähzornigen Menschen wird ruhige, friedvolle Musik, in sich verschlossenen Menschen werden heitere, aufmunternde Weisen zum Heile gereichen. So wird die holde Tonkunst nicht nur das Empfindungsleben regeln, nicht nur dem Körper förderlich sein: sie hilft vor Allem zwischen Leib und Seele jene schöne Harmonie errichten, welche das Ideal des griechischen Menschenthums ehemals war und das der deutschen Kunst noch ist.“

## Fürstenschule.

Von

Multatuli.

(Fragment aus dem fünftaktigen Schauspiel des Holländers Eduard Douwes Dekker (Multatuli). Dieses Fragment stammt aus der deutschen Uebersetzung von Dirk Troelstra und Emilie Ludwig, die bis jetzt nur im Manuscript vorliegt.)

**Königin-Mutter** (tritt ein): So fleissig?

**Königin Luise**: Ja, Besuch war da;

Du weisst, ich hab' Empfang von acht bis zehn.

Ach, schau, Mamachen, diese Bände an,

Berichte sind es über Alles, was

Im Volk nicht so ist, wie es sollte sein,

Doch einst — wie ich vertraue, ach! und hoffe

In tiefster Brust, — wird's anders sein und besser.

Indess, — wie unaufmerksam bin ich doch!

Hab' gar noch nicht gefragt, wie Dein Ergehen,

Und ob Du gut geruht nach solchem Abend.

(Sie hat während der letzten Worte, ohne Hilfe der herbeieilenden Ehrendame Walbourg, einen Fauteuil in die Mitte des Vordergrundes gezogen und ladet die Königin-Mutter liebkosend ein, darauf Platz zu nehmen. Ihren eigenen Sessel zieht sie ein wenig vom Schreibtisch fort, so dass ihr rechter Arm darauf ruhen kann.)

**Königin-Mutter**: Nun, ich gesteh', ein leichter war es nicht.

Nur mühsam hielt ich meine Augen offen,

Die Ohren sausten mir von all' dem Forschen,

Dem Klügeln und den Zahlen der Statistik,

Dem Fragen Deiner regen Wissbegierde.

Zu lange hieltest Du van Weert zurück,

Ihm ging es so wie mir: der Mann war müde.

**Luise**: Zu lange? Ach, Mama, so schien mir's nicht,

Und müde sollt' er sein? Ich war nicht müde;

Doch Deinetwegen soll's nicht mehr gescheh'n,

Dass ich so lang' Graf Otto hier behalte

Und Dich dadurch des süssen Schlags beraube.

Was aber seine Müdigkeit betrifft, —

Oho, Mama, das nenn' ich Nebensache.

Nein, mehr: sie kann ihm gut thun, meine ich,

Denn so ein bischen übende Gymnastik

Giebt ja den steif gewordenen Gelenken

Des Staatsverstandes neue Biegsamkeit.